

Die Überfüllung der akademischen Berufe

Durch den Streik der Spitalärzte wurde die Öffentlichkeit vor einigen Monaten in einer etwas ungewöhnlichen Weise auf die schwierige wirtschaftliche Lage der Ärzte aufmerksam gemacht. Seither ist in der öffentlichen Diskussion ganz allgemein auf die Überfüllung der Hochschulen und auf die ungünstigen Aussichten vieler akademischer Berufe hingewiesen worden. Der vorliegende Aufsatz versucht einen allgemeinen Überblick über die wirtschaftliche Problematik der akademischen Berufe zu geben und vor allem die Frage ihrer Überfüllung quantitativ zu beleuchten. Dabei erweist es sich zum Verständnis der gegenwärtigen Situation als notwendig, etwas ausführlicher auf die Entwicklung zwischen den beiden Weltkriegen einzugehen, da einerseits die damals zu beobachtenden langfristigen Tendenzen auch heute noch nachwirken, und andererseits die Situation nach dem ersten Weltkrieg eine bemerkenswerte Ähnlichkeit mit der heutigen Lage aufweist.

Die Entwicklung zwischen den beiden Weltkriegen

Die Überfüllung der akademischen Berufe war schon in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen in vielen europäischen Staaten¹⁾, insbesondere aber in Österreich, ein ernstes wirtschaftliches und soziales Problem. Die besonders ungünstige Lage der österreichischen Akademiker war in erster Linie eine Folge der wirtschaftlichen und politischen Veränderungen des ersten Weltkrieges. Vor dem Jahre 1914 war das österreichische Bildungswesen auf die Bedürfnisse eines Großreiches zugeschnitten und der überwiegende Teil der Akademiker der Monarchie war deutscher Muttersprache. Als im Jahre 1918 das Habsburgerreich zusammenbrach, strömte ein Großteil der deutschsprachigen Akademiker, vor allem ehemalige Staatsbeamte und Angehörige der freien Berufe, in das Gebiet der Republik Österreich zurück und schuf hier stoßartig ein zusätzliches Angebot von akademisch geschulten Kräften, das die Aufnahmefähigkeit des wirtschaftlich geschwächten öster-

reichischen Staates bei weitem überstieg. Aber auch der laufende Nachwuchs an Akademikern übertraf den Ersatzbedarf bedeutend, da der auf die wirtschaftlichen Möglichkeiten der Monarchie abgestimmte höhere Erziehungsapparat erhalten geblieben war und das soziale Prestige eines akademischen Titels, das gerade in Österreich besonders groß war, viele Eltern bewog, ihre Kinder ohne Rücksicht auf die verringerten Berufsaussichten studieren zu lassen. Dadurch ergab sich, daß jährlich eine große Zahl neuer Akademiker die Hochschulen verließ, ohne Aussicht, in der Wirtschaft oder im öffentlichen Dienst eine ihrer Vorbildung entsprechende Tätigkeit und Lebensmöglichkeit zu finden.

Die Überbesetzung der Intellektuellenberufe in Österreich sowie die unverhältnismäßig große Zahl der Studenten geht deutlich aus einem Vergleich mit anderen Ländern hervor. Allein die relative Häufigkeit der Rechtsanwälte war in Österreich in der Zwischenkriegszeit um 60 bis 180% größer als in den Nachbarländern. Bei den Ärzten war zwar der Unterschied gegenüber anderen Staaten nicht so groß, in der Schweiz und in den USA gab es sogar relativ mehr Ärzte als in Österreich. Berücksichtigt man jedoch das weitaus niedrigere Volkseinkommen in Österreich, so erscheint die Zahl der Ärzte dennoch überdimensioniert und es ist verständlich, daß die Lebensbedingungen vieler Ärzte in Österreich seit jeher ziemlich ungünstig waren. Auch im Staatsdienst dürfte in Österreich die Zahl der Akademiker weitaus größer gewesen sein als in anderen Ländern. Mangels statistischer Unterlagen läßt sich dies allerdings zahlenmäßig nicht nachweisen.

Die Bedeutung der freien Berufe in verschiedenen Ländern

	Ärzte je 100.000 Einwohner	Rechtsanwälte
Österreich 1934	109	79
Schweiz 1947	138	43
USA 1940	126	.
Ungarn 1941	90	48
Deutschland 1933	78	28 ¹⁾
Tschechoslowakei 1936	74	33

¹⁾ Einschließlich Notare.

Gleichzeitig mit der relativen Überbesetzung vieler akademischer Berufe war auch die Zahl der

¹⁾ Siehe „Le chômage de la jeunesse universitaire“, Sondernummer der *Coopération Intellectuelle* No. 55-6 (Juli-August 1935) und Reinhold Schairer, „Die akademische Berufsnot“ (Jena 1932).

Hochschüler in Österreich weitaus größer als in anderen Ländern. Während in den meisten Staaten Europas ein Student auf 500 bis 700 Einwohner entfiel, kam in Österreich bereits auf je 260 Einwohner ein Hochschüler. Nur in den Vereinigten Staaten war das Studium noch „dichter“, allerdings mit der Einschränkung, daß in den USA ein erheblicher Teil der akademischen Studenten ihr Studium von vornherein nicht als unmittelbare Berufsschulung auffaßt. Jedenfalls haben in den Vereinigten Staaten Hochschulabsolventen, die sich für eine spezifische Berufstätigkeit ausgebildet haben, keine besondere Schwierigkeit, eine entsprechende Stelle zu finden.

Die „Dichte“ des Studiums in verschiedenen Ländern im Jahre 1932

	Einwohner je Student		Einwohner je Student
Österreich	260	CSR. (1936)	518
USA. (1930)	127	Schweden	542
Schweiz (1939)	387	Ungarn	546
Deutschland	506	Holland	636
Rumänien	508	Griechenland	774

Angesichts der wachsenden Schwierigkeiten, in einem akademischen Beruf unterzukommen, wäre zu erwarten gewesen, daß der Zustrom zu den Hochschulen im Laufe der Zeit nachgelassen und sich allmählich ein neues Gleichgewicht auf dem Arbeitsmarkt für akademische Berufe eingespielt hätte. Tatsächlich hat sich jedoch während der gesamten Zwischenkriegszeit der Zustrom zum Hochschulstudium — mit einigen Unterbrechungen — ständig verstärkt.

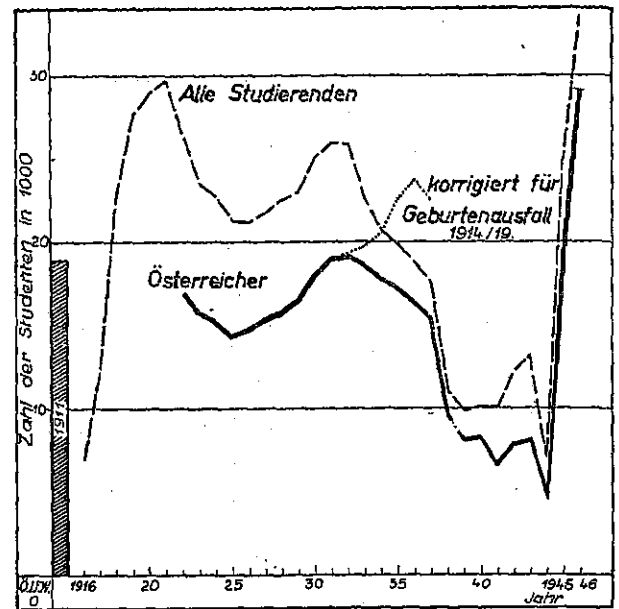
Studierende an den österreichischen Hochschulen¹⁾

Durchschnitt der Wintersemester	Insgesamt	Inländer	Ausländer	Frauen
1919/20—1922/23	28.159			2.589
1923/24—1930/31	22.600	15.663	6.937	2.974
1931/32—1937/38	21.543	17.573	3.970	4.273
1938/39—1944/45	10.497	7.555	2.942	3.414
1945/46—1946/47	29.316	24.300	5.016	8.091

¹⁾ Universitäten Wien, Graz und Innsbruck, Technische Hochschulen Wien und Graz, Hochschule für Welt-handel Wien, Hochschule für Bodenkultur Wien, Montanistische Hochschule Leoben, Tierärztliche Hochschule Wien, Konsularakademie Wien, Akademie der Bildenden Künste Wien (einschließlich Graveur- und Medailleurschule Wien), röm.-kath. Fakultät Salzburg.

Unmittelbar nach dem ersten Weltkrieg stieg die Zahl der Hochschüler, die vor dem Jahre 1914 fast 19.000 betragen hatte, sprunghaft und erreichte im Jahre 1921/22 mit 29.661 einen Höhepunkt, der erst wieder im Jahre 1946/47 überschritten wurde. Das sprunghafte Ansteigen der Zahl der Studenten nach den beiden Weltkriegen geht darauf zurück,

Abb. 3. Die Zahl der Studenten an den österreichischen Hochschulen seit dem ersten Weltkrieg (Normaler Maßstab; in 1000)



Nach dem ersten Weltkrieg stieg die Zahl der Hochschüler vorübergehend sprunghaft, da viele Studenten ihr durch den Krieg unterbrochenes Studium nachholten. Vom Jahre 1925 an erhöhte sich auch der normale Zustrom zu den Hochschulen. Der Rückgang in den Dreißigerjahren ist ausschließlich auf den Geburtenausfall der Kriegsjahre und eine Verminderung des Ausländerstudiums zurückzuführen. Im Vergleich zur Besetzung der hochschulreifen Altersklassen hat die Zahl der Studenten während der Krise sogar zugenommen. Die hohe Hörerfrequenz seit Ende des zweiten Weltkrieges läßt darauf schließen, daß, abgesehen vom kriegsbedingten Nachholbedarf, auch der „normale“ Zustrom zumindest die Vorkriegshöhe erreicht.

daß in den Kriegsjahren viele Studenten ihr Studium unterbrechen oder aufschieben mußten, so daß sich nach Kriegsende eine „aufgestaute Nachfrage“ nach Hochschulstudium ergab.

Vom Jahre 1922/23 bis zum Jahre 1926/27 fiel die Zahl der Studenten wieder, weil der Stoßbedarf der zurückgekehrten Soldaten befriedigt war und während der Inflationskonjunktur viele Mittelschüler und Studenten vorzeitig in das Wirtschaftsleben eintraten. Aber selbst in dieser Periode lag die Zahl der Studenten um mehr als 2.000 über dem Vorkriegsstand, obwohl die große österreichische Monarchie einen viel größeren Bedarf an Akademikern hatte als die kleine Republik Österreich.

Im Jahre 1926/27 begann die Studentenzahl wieder zu steigen, erreichte im Jahre 1931/32 mit 25.917 einen neuen Höhepunkt, fiel jedoch seither ständig und betrug im Jahre 1937/38 nur noch 17.490. Die Studentenzahl des Studienjahres 1938/39

(11.011) ist für die Entwicklung der Vorkriegszeit nicht mehr typisch, da sie bereits durch die Einberufung vieler Studenten zum Militärdienst sowie durch den Ausschluß der jüdischen Hörer beeinflußt wurde.

Es läge nahe, den Rückgang der Hörerzahl nach 1931 auf die allgemeine Wirtschaftskrise und auf die geringen Aussichten für die akademische Laufbahn zurückzuführen. Eine genauere Untersuchung zeigt jedoch, daß sich der Drang zum Hochschulstudium in jener Zeit sogar verstärkt hat.

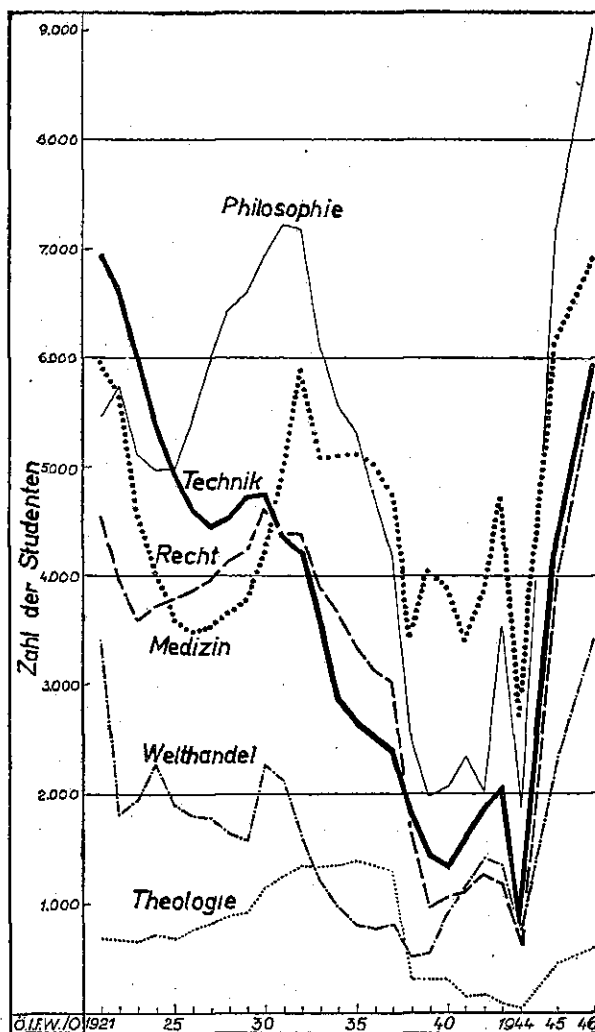
Die Zahl der ausländischen Studenten an den österreichischen Hochschulen hat sich, teils infolge der Wirtschaftskrise, teils infolge der politischen Ereignisse, von 6.937 Hörern im Durchschnitt der Studienjahre 1923/24 bis 1930/31 auf 3.970 Hörer in den Jahren 1931/32 bis 1937/38 vermindert. (Im Jahre 1937/38 studierten nur noch 2.237 Ausländer.) Der vom Studienjahr 1932/33 an einsetzende geringere Rückgang der inländischen Hörerzahl war ausschließlich eine Auswirkung des starken Geburtenausfalles während des ersten Weltkrieges. Wäre dieser nicht erfolgt, so hätte man damit rechnen können, daß sich die Zahl der inländischen Studenten, die im Jahre 1925/26 14.352 und im Jahre 1931/32 18.973 Hörer betrug, bis zum Studienjahr 1936/37 auf 23.729 erhöht hätte¹⁾.

Diese „anormale“ Reaktion des Hochschulstudiums in Zeiten wirtschaftlicher Not erschwert die Lösung des Akademikernachwuchsproblems außerordentlich. Sie ist in erster Linie darauf zurückzuführen, daß die Möglichkeiten, mit 14 Jah-

¹⁾ Die Auswirkung des Geburtenrückganges in den Jahren 1914—1919 auf die Zahl der Studenten in den Jahren 1932—1937 wurde wie folgt ausgeschaltet. Nimmt man die durchschnittliche Dauer des Studiums mit 4½ Jahren an (siehe „Deutsche Hochschulstatistik“ Band 7, Sommerhalbjahr 1931), so ergibt sich aus der durchschnittlichen Zahl von inländischen Hörern in den Jahren 1923—1930 ein durchschnittlicher jährlicher Abgang von 3.480 österreichischen Studenten. Aus dem jährlichen Abgang und der Gesamtzahl der Studierenden läßt sich ferner der jeweilige jährliche Zugang ermitteln (Zahl der inländischen Studenten minus inländische Studenten im Vorjahr plus 3.480 = Zugang inländischer Studenten). Diese Zugangszahlen wurden mit einem Aufwertungsfaktor multipliziert, der das Verhältnis zwischen der Geburtenzahl in jedem der Jahre 1914—1919 und den durchschnittlichen Geburten der Jahre 1911—1913 ausdrückt. Diese Aufwertungsfaktoren betragen für 1932 100 : 96, für 1933 100 : 75, für 1934 100 : 59, für 1935 100 : 55, für 1936 100 : 55 und für 1937 100 : 71. Auf Grund der mit Hilfe der Aufwertungsfaktoren berechneten Zugangsziffern läßt sich schließlich die Zahl der Studenten in den Jahren 1932—1937 unter der Annahme unveränderter Geburten ermitteln.

ren oder nach der Matura in das Berufsleben einzutreten, während einer allgemeinen Depression gering sind und die jungen Leute das Weiterstudieren der Arbeitslosigkeit vorziehen, selbst wenn sie nur wenig Aussichten besitzen, nach Abschluß des Studiums in einem akademischen Beruf unter-

Abb. 4. Die Hörerzahl einiger wichtiger Hochschulfakultäten seit dem ersten Weltkrieg (Normaler Maßstab; absolute Zahlen)



Die Hörerzahl der einzelnen Fakultäten schwankte seit dem ersten Weltkrieg sowohl absolut als auch im Vergleich zur Gesamtzahl der Studenten beträchtlich. In der dem ersten Weltkrieg folgenden Konjunktur erfreuten sich vor allem die technischen Hochschulen und die Hochschule für Welthandel eines starken Zuspruches. Mit dem Eintritt der Weltwirtschaftskrise ging die Hörerzahl auf diesen beiden Fakultäten stark zurück, während das weniger konjunkturabhängige Studium der Medizin und der Theologie zunahm. Seit Beendigung des zweiten Weltkrieges hat die Hörerzahl an allen Fakultäten stark zugenommen, vor allem an den philosophischen Fakultäten, die zum ersten Mal seit dem Jahre 1935 wieder den stärksten Besuch sämtlicher Fakultäten aufweisen.

zukommen. Gleichzeitig mit dem erhöhten Zustrom zu den Universitäten findet in der Krise meist auch eine *Umschichtung* innerhalb der Fakultäten statt. So ging der relative Anteil der technischen Fakultäten und der Hochschule für Welthandel von 27,5% im Jahre 1929/30 auf 18,2% im Jahre 1937/38 zurück, während der Anteil der theologischen und der medizinischen Fakultät, die von der unmittelbaren Wirtschaftskonjunktur weniger abhängig sind, von 4% auf 7,4% bzw. von 16,5% auf 27,1% stieg.

Die gegenwärtigen Berufsaussichten des akademischen Nachwuchses

In der ersten Zeit nach Kriegsende bestand auf vielen Gebieten ein fühlbarer Mangel an akademisch geschulten Kräften. Der starke Rückgang der Zahl der Studenten während der Kriegsjahre, die Deportation und Emigration zahlreicher jüdischer Intellektueller nach der nationalsozialistischen Machtergreifung und schließlich die Denazifizierung hatten viele Lücken gerissen, so daß zunächst für den überwiegenden Teil der Hochschulabsolventen günstige Berufsaussichten bestanden. Es handelte sich jedoch hierbei nur um einen einmaligen Stoßbedarf. Die große Zahl von Hochschulabsolventen, von denen viele ihr Studium in kurzer Zeit beenden konnten, sowie der Wiederezulassung minderbelasteter Nationalsozialisten erhöhten das Angebot an Akademikern, so daß in den meisten Berufen der erhöhte Bedarf sehr bald gedeckt werden konnte. Nur noch in wenigen Berufszweigen und für besondere Qualifikationen besteht weiterhin ein Bedarf. In den meisten Berufen hat die Besetzung akademischer Stellen bereits wieder das Vorkriegsniveau erreicht oder sogar überschritten, wie z. B. bei den Ärzten und Apothekern. Nur die Zahl der Rechtsanwälte ist noch bedeutend niedriger als in der Vorkriegszeit. Während es im Jahre 1936 noch 3.368 Rechtsanwälte gab, waren es im Juni 1948 nur 1.381. Besonders stark war der Rückgang in Wien, Niederösterreich und im Burgenland, wo die Zahl der eingetragenen Rechtsanwälte von 2.499 auf 871 fiel. Infolge dieser starken Verminderung bestehen auf dem Gebiet der Rechtsberatung bisher noch keine Anzeichen für eine Sättigung des Bedarfes. Es wäre aber falsch, aus einem Vergleich mit den Vorkriegsziffern den Schluß zu ziehen, daß im Rechtsanwaltsberuf noch auf Jahre hinaus günstige Aussichten bestehen; denn einerseits war gerade dieser Beruf vor dem Krieg stark überfüllt und andererseits wird die besondere nachkriegsbedingte Konjunktur mit der Rückkehr gesicherter Rechtsverhältnisse wieder abflauen.

Die Besetzung einiger akademischer Berufe in den Jahren 1934 und 1947

	Volkszählung 1934	Beschäftigtenzählung des Ernährungsministeriums 1947
Ärzte und Zahnärzte	8.416	8.849 ¹⁾
Tierärzte	974	791
Apotheker	1.653	1.813
Rechtsanwälte	5.333	1.526

¹⁾ Im Juni 1948 betrug die Zahl der bei den Ärztekammern registrierten Ärzte und Zahnärzte bereits 10.006.

Im allgemeinen wird in Zukunft nur mit dem normalen Nachwuchsbedarf an Akademikern als Ersatz für die aus dem Berufsleben ausscheidenden Kräfte zu rechnen sein. Stellt man diesem normalen jährlichen Nachwuchsbedarf das jährliche Angebot an Akademikern gegenüber, das sich aus der Zahl der jeweiligen Hochschulabsolventen ergibt, so erhält man einen ungefähren Überblick über die zukünftigen Berufsaussichten des akademischen Nachwuchses.

Die Größe des *normalen Nachwuchsbedarfes* läßt sich aus der Gesamtzahl der im Berufsleben tätigen Akademiker ermitteln. Auf Grund der Beschäftigtenzahlen des Ernährungsministeriums vom Mai 1947 sowie des Dienstpostenplanes für Staatsangestellte im Jahre 1948 dürfte die Gesamtzahl der Akademiker in Österreich etwa 57.800 betragen¹⁾.

Dieser Bestand wurde wie folgt geschätzt: aus der Beschäftigtenzählung des Ernährungsministeriums wurde die Zahl der in freien akademischen Berufen Tätigen und die Gruppe „leitende und technische Angestellte“ entnommen. Ferner wurde auf Grund des Dienstpostenplanes für 1948 die Zahl der Akademikerposten im Staatsdienst geschätzt, wobei alle Stellen der Dienstpostengruppen I und II (einschließlich der Mittelschullehrer) sowie die Hälfte der Dienstpostengruppe III eingesetzt wurden. Die Summe dieser Einzelposten ergibt ungefähr die Gesamtziffer der österreichischen Akademiker. Dabei werden allerdings jene Aka-

¹⁾ Daß diese Zahl größenordnungsmäßig richtig sein dürfte, wird durch einen Vortrag bestätigt, den Professor *Wilhelm Winkler* über „Die Arbeitslosigkeit der Akademiker im Lichte internationaler Kongresse“ im Jahre 1937 in der katholischen Akademikergemeinschaft hielt. (Zitiert bei *Richard Strigl* „Der Nachwuchs auf dem österreichischen Arbeitsmarkt“, Beilage Nr. 7 zu den Monatsberichten des Österreichischen Institutes für Konjunkturforschung, XI. Jg., 1937, S. 17.) Darnach wurde der jährliche Bedarf an Akademikern auf 1.500 geschätzt, was ungefähr auf 50.000 Akademikerstellen schließen läßt. Die wachsenden Verwendungsmöglichkeiten für Akademiker und der gegen 1937 höhere Beschäftigungsgrad rechtfertigen die gegenwärtig etwas höhere Zahl von 57.800.

demiker vernachlässigt, die bei den Ländern und Gemeinden und sonstigen öffentlich-rechtlichen Körperschaften sowie in gewissen Zweigen der Privatwirtschaft (z. B. als Journalisten) beschäftigt sind. Dieses Manko wird jedoch weitgehend dadurch ausgeglichen, daß nicht alle Beschäftigten, die in die Gruppe „leitende und technische Angestellte“ fallen, Akademiker sind.

Ärzte, Zahnärzte	8.849
Tierärzte	791
Apotheker	1.813
Rechtsanwälte	1.526
Notare	283
Seelsorger	3.875
Leitende und technische Angestellte	32.523
Bundesangestellte akademischen Grades	8.140
Insgesamt	57.800

Dividiert man die Zahl der Akademiker durch 33 — der durchschnittlichen Tätigkeitsdauer eines Akademikers¹⁾ — so erhält man einen jährlichen normalen Nachwuchsbedarf von etwa 1.750 Akademikern²⁾.

Wie steht es nun mit dem jährlichen Angebot an Hochschulabsolventen? Im Wintersemester des Studienjahres 1946/47³⁾ erreichte die Zahl der Hochschüler mit 33.513 (davon 29.125 Inländer), den bisher höchsten Stand, der sogar die bisherige Rekordziffer des Studienjahres 1921/22 um 3.852 Hörer überstieg. Wie schon erwähnt wurde ist diese große Zahl von Studenten überwiegend als „aufgestaute Nachfrage“ zu werten, die berücksichtigt werden muß, wenn man ein zutreffendes Bild über die normale Zahl der Studenten gewinnen will.

Die „aufgestaute Nachfrage“ kann unter den gegebenen Verhältnissen allerdings nur sehr grob geschätzt werden. Würden die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse vor dem Jahre 1937 und seither gleichgeblieben sein — also hätte es unter den potentiellen Akademikern keine Kriegsverluste und keine Arbeitsdienstverpflichtungen gegeben, hätte weiters der Zustand der Vollbeschäftigung nicht eine Anzahl junger Leute, die vor 1937 nur mangels einer Beschäftigung studierten, vom

¹⁾ Siehe Burckhardt, „Die sächsischen Hochschulen und das Hochschulstudium der sächsischen Bevölkerung im Spiegel der Statistik“ in der „Zeitschrift des Sächsischen Statistischen Landesamtes“, Jahrg. 1930.

²⁾ Dies gilt allerdings nur unter der Voraussetzung, daß die Altersverteilung der Akademiker eine gleichmäßige ist. Sollte in letzter Zeit eine größere Zahl jüngerer Kräfte eingestellt worden sein, würde sich dieser Bedarf für längere Zeit vermindern.

³⁾ Die Inskriptionsziffern für das Studienjahr 1947/48 sind noch nicht veröffentlicht.

Hochschulstudium abgehalten, und schließlich, müßte man mit Rücksicht auf die hohen Geburtenzahlen in den Jahren 1921 bis 1926 nicht mit einem natürlich bedingten erhöhten Zustrom von Hochschulstudenten in den Jahren 1939 bis 1944 rechnen — dann ergibt sich die „aufgestaute Nachfrage“, wenigstens theoretisch, als Differenz zwischen der Zahl der Studenten, die während des Krieges „normalerweise“ studiert hätten, und der Zahl jener Studenten, die während der Kriegsjahre tatsächlich studiert haben.

Nimmt man an, daß sich die angeführten Faktoren teilweise kompensieren (z. B. die Kriegsverluste teilweise mit der größeren Stärke der nach 1937 hochschulreif gewordenen Jahrgänge) und vermindert man die gewonnene Zahl noch um 10% — in der Erwägung, daß der kriegsbedingte Ausfall an jungen Leuten größer war als der übernormale Zuwachs der starken Jahrgänge —, dann ergibt sich folgendes Bild:

Im Durchschnitt der Jahre 1931/32 — 1937/38 waren rund 14.090 männliche österreichische Studenten auf den Hochschulen inskribiert, gegen 5.097 in den Studienjahren 1938/39 — 1944/45¹⁾. Bei einer durchschnittlichen Studienzeit von 4½ Jahren beträgt der durchschnittliche jährliche Zuwachs 3.130 männliche Studenten²⁾ in der ersten Periode und 1.132 männliche Studenten in der zweiten Periode. Die Differenz von rund 2.000 ergibt jene Zahl von männlichen Studenten, die in jedem der Kriegsjahre ihr Studium entweder nicht beginnen oder nicht fortsetzen konnten. Die gesamte, innerhalb von sieben Jahren „aufgestaute Nachfrage“ für eine oder mehrere Studienjahre betrug daher rund 14.000 Studenten. Kalkuliert man vorsichtshalber noch die erwähnte Sicherheitsmarge von 10% ein, so vermindert sich die aufgestaute Nachfrage auf rund 12.600 Studenten. Wird diese Zahl von der Gesamtzahl der inländischen Studenten abgezogen, so erhält man für das Studienjahr 1946/47 einen „Normalstand“ von etwa 16.500 österreichischen Studenten. Diese Zahl liegt zwischen den beiden Durchschnittsziffern für die Jahre 1923—1930 (15.663) und 1931—1937 (17.573) und zeigt, daß der Zudrang zu den Hochschulen heute etwa ebenso groß ist wie in den Jahren zwischen den beiden Kriegen.

Einem Stand von 16.500 Hochschülern ent-

¹⁾ Unter der Annahme, daß die ausländischen Studenten proportional auf beide Geschlechter verteilt waren.

²⁾ Diese Zahl stimmt weitgehend mit der Zahl der erfolgreichen männlichen Maturanten im Jahre 1934/35 überein, die 3.703 betrug.

sprechen ungefähr 3.670 Absolventen jährlich¹⁾, während der laufende Nachwuchsbedarf nur 1.780 Akademiker beträgt. Das bedeutet, daß, ganz abgesehen von den Studenten, die jetzt das während der Kriegszeit Versäumte nachholen, auf längere Sicht gesehen ungefähr nur jeder zweite Absolvent eine Chance hat, eine seiner Qualifikation entsprechende Beschäftigung zu finden. Das gilt natürlich nicht für alle Zweige im gleichen Maße. In einzelnen Berufszweigen werden die Beschäftigungsmöglichkeiten günstiger, in anderen dagegen schlechter sein. Für den groben Durchschnitt dürfte jedoch obige Berechnung, zumindest größenordnungsmäßig, zutreffen.

Zur Lösung der Akademikerfrage

Eine gleichsam automatische, nach dem Spiel von Angebot und Nachfrage langsam reifende Lösung des Akademikerproblems in dem Sinne, daß der Zustrom zu den akademischen Berufen infolge der ungünstigen Berufsaussichten und der schlechten Bezahlung vieler Akademiker von selbst solange zurückgehen wird, bis sich ein neues Gleichgewicht auf dem Arbeitsmarkt für Akademiker einspielt, darf angesichts der besonderen Verhältnisse im akademischen Berufsfeld kaum erwartet werden. Dem steht nicht nur die früher erwähnte „anormale“ Reaktion des Hochschulstudiums in Wirtschaftskrisen entgegen (siehe S. 339), sondern auch das tiefeingewurzelte soziale Prestige, das trotz ungünstiger wirtschaftlicher Aussichten noch immer mit einem akademischen Titel verknüpft ist, der noch immer bestehende Wunsch nach einer gesicherten Staatsstellung sowie nicht zuletzt der Anreiz einzelner Spitzenverdienste in den freien Berufen²⁾.

¹⁾ Der starke Rückgang der Geburten nach 1930 wird zwar in den kommenden Jahren zu einem vorübergehenden Rückgang der Zahl der Hochschulzähler führen. Selbst dieser Rückgang wird jedoch den akademischen Arbeitsmarkt nicht genügend entlasten. Im Studienjahr 1947/48 waren 5.040 Schüler in der fünften Mittelschulklasse (Jahrgang 1933). Da in der Vorkriegszeit gewöhnlich rund 74% der Quintaner die achte Klasse erreichten, sind für das Jahr 1950/51 ungefähr 3.700 Octavaner zu erwarten, das sind um 16% weniger als im heurigen Schuljahr. Nimmt man an, daß sich die Zahl der Hochschulabsolventen 4—5 Jahre später um denselben Prozentsatz vermindert, so würde sich das Angebot von Akademikern Mitte der Fünfzigerjahre auf fast 3.000 vermindern. Aber auch diese Zahl liegt noch bedeutend über der Zahl der offenen Stellen. Außerdem wird der Zustrom von Studenten infolge höherer Geburtenzahlen vom Jahre 1957 an wieder stärker steigen.

²⁾ Es ist eine oft zu beobachtende Tatsache, daß die Menschen von der Möglichkeit größerer Gewinne stärker angezogen werden, als es ihrer mathematischen Wahrscheinlichkeit entspricht. Berufe, die eine große Streuung der

Angesichts der in Österreich herrschenden Verhältnisse besteht die Gefahr, daß das dauernd wachsende Überangebot an Akademikern zu einer strukturellen Krankheiterscheinung des Wirtschafts- und Sozialkörpers wird und zu einer weiteren Verschärfung der akademischen Berufsnot und schließlich zu einer gefährlichen Proletarisierung breiter akademischer Schichten führt.

Die verstärkte, das Potential der österreichischen Wirtschaft weit übersteigende Zunahme des akademischen Nachwuchses wirft eine Fülle staats- und volkspolitischer, sozialer und wirtschaftlicher Probleme auf, die nur in einer tiefer schürfenden soziologischen Untersuchung ausreichend behandelt werden könnten. Der vorliegende Aufsatz will nur auf einige Maßnahmen hinweisen, die geeignet sein könnten, die wirtschaftliche Lage und vor allem die Berufsaussichten des akademischen Nachwuchses zu verbessern. Alle diese Möglichkeiten zielen entweder darauf ab, die Betätigungsmöglichkeiten für Akademiker zu erweitern oder aber den Zustrom zu den akademischen Berufen einzudämmen.

Eine Erweiterung der Betätigungsmöglichkeiten wäre bei verschiedenen akademischen Berufen denkbar. So könnten etwa durch Errichtung eines ausgedehnten allgemeinen Gesundheitsdienstes zusätzliche Stellen für Ärzte geschaffen und damit gleichzeitig die Volksgesundheit gehoben werden. Wäre es zum Beispiel in der Vorkriegszeit gelungen, die Dichte der praktischen Ärzte in allen Bundesländern (außer Wien) auf jenes Niveau zu heben, das die Steiermark als am besten mit Ärzten versorgtes Bundesland erreicht hatte, so wären dadurch allein 581 neuen Ärzten Beschäftigungsmöglichkeiten geboten worden.

Die Streuung der praktischen Ärzte in den einzelnen Bundesländern im Jahre 1936

	Ärzte pro 100.000 Einwohner		Ärzte pro 100.000 Einwohner
Österreich insges.	83,7	Tirol	57,9
Wien	151,3	Vorarlberg	55,7
Steiermark	70,1	Oberösterreich	52,9
Salzburg	64,4	Kärnten	44,9
Niederösterreich	59,0	Burgenland	43,7

Weiters besteht die Möglichkeit, akademisch geschulte Kräfte sowohl im Staatsdienst als auch in der Privatwirtschaft in Stellen einzusetzen, wo bisher ausschließlich oder zumindest überwiegend Nichtakademiker gearbeitet haben. So könnten etwa Ingenieure als Werkmeister, Ab-

Verdienste aufweisen, üben daher meist eine größere Anziehungskraft aus als andere mit dem gleichen Durchschnittsverdienst, aber geringerer Streuung.

solventen der Welthandelshochschule als Buchhalter und Juristen in der mittleren Beamtenlaufbahn Beschäftigung finden. Voraussetzung hierfür wäre allerdings eine Änderung der geistigen Mentalität vieler Akademiker. Neben der Aufgabe des sozialen Prestiges wäre es aber auch notwendig, daß die Akademiker jene technischen Fähigkeiten und Kenntnisse beherrschen, die in diesen Berufen verlangt werden. Gerade die unteren und mittleren Beamten- und Angestelltenstellen erfordern meist technische Fähigkeiten, die auf Fachschulen in der Regel besser angelehrt werden als auf den Hochschulen, die den Studenten in erster Linie ein fundiertes Wissen über die allgemeinen Zusammenhänge vermitteln.

Ein anderer Ausweg zur Entlastung des inländischen Arbeitsmarktes für Akademiker wäre die *Auswanderung*. Tatsächlich spielte in der Zwischenkriegszeit die Abwanderung österreichischer Techniker und Chemiker insbesondere nach Deutschland eine bedeutende Rolle. Gegenwärtig sind jedoch die Auswanderungsmöglichkeiten für Akademiker sehr beschränkt. Das ist einerseits darauf zurückzuführen, daß heute Deutschland als Einwanderungsland wegfällt und viele Staaten Einwanderungsverbote für Akademiker erlassen haben. Zum anderen wirkt sich auch der Umstand aus, daß die österreichische wissenschaftliche Ausbildung heute nicht mehr jene Weltgeltung hat, die sie einst insbesondere auf technischem und medizinischem Gebiet besaß. Lediglich nach unentwickelten Ländern bestehen zur Zeit noch für Ärzte und Techniker gewisse Auswanderungsmöglichkeiten, die aber kaum den inländischen akademischen Arbeitsmarkt entscheidend entlasten werden.

Angesichts des großen Mißverhältnisses zwischen Angebot und Nachfrage auf dem akademischen Arbeitsmarkt werden Maßnahmen zur Erweiterung der Betätigungsmöglichkeiten für Akademiker allein nicht ausreichen. Daneben wird es auch notwendig sein, den Zustrom zu den akademischen Berufen einzudämmen. Diese Versuche müßten schon *vor Beginn* des Hochschulstudiums einsetzen. Eine der Hauptursachen für den stärkeren Zustrom zu den Hochschulen liegt in der Angestelltenarbeitslosigkeit durch die fast alle Maturanten zum Weiterstudium veranlaßt werden. Berufsaufklärung und Maßnahmen zur Linderung der Arbeitslosigkeit unter den Angestellten könnten zwar eine gewisse Entlastung schaffen, dürften aber kaum eine entscheidende Wirkung haben. Dagegen ist zu erwägen, ob es nicht zweckmäßig wäre, die bestehenden Mittelschultypen stärker als bisher durch Fachschulen zu ergänzen, die den Schülern ebenfalls den

Weg zum Hochschulstudium — zumindest in gewissen Sparten — offen halten, ihnen aber gleichzeitig ein fest umrissenes Fachwissen vermitteln. Viele Jugendliche, die sich mit 14 Jahren noch nicht den Weg zum Hochschulstudium versperrern wollen, würden nach Beendigung ihrer Studien an einer solchen Schule ins Berufsleben hinausgehen und sich nicht wie heute einem wenig aussichtsreichen Hochschulstudium zuwenden.

Schließlich wäre auch die Beschränkung der Zahl der Hochschüler durch direkte Maßnahmen zu erwägen. Eine Verminderung der Studierenden durch eine Verteuerung oder Verlängerung des Studiums oder selbst durch eine strenge Aufnahmeprüfung wäre allerdings verfehlt. Dadurch würde nur die soziale Zusammensetzung des Studentenkörpers, in dem heute schon Arbeiter- und Bauernkinder nur relativ gering vertreten sind, weiter verschoben und vielen Hochbegabten das Studium unmöglich gemacht.

Soziale Herkunft der österreichischen Hörer der Universität Graz im Sommersemester 1946¹⁾

Es stammten aus	in %
Akademikerfamilien	973 24'6
Lehrer-, Offiziers- und höheren Beamtenfamilien	398 10'1
Staatsbeamte ohne höhere Bildung	851 21'5
Privatangestellte	590 14'9
Gewerbetreibende	584 14'9
Bauern	278 7'1
Arbeiter	263 6'6
Landarbeiter	13 0'3

¹⁾ Aus einem Artikel „Die soziale Herkunft unserer Intelligenz“ von Prof. Josef Dobretsberger, i. d. „Furche“ v. 4. Jänner 1947.

Man müßte vielmehr versuchen, durch intensives Beobachten der Studenten im ersten Studienjahr, teils durch Prüfung, insbesondere aber auch durch Übungen und Seminare, jene auszuscheiden, die offensichtlich wenig Begabung für das gewählte Fach oder für das Hochschulstudium im allgemeinen aufweisen. Auf diese Art würde der unbegabte Student nur ein Jahr verlieren gegenüber fünf Jahren, wenn sich erst bei strengeren Endprüfungen seine ungenügende Leistungsfähigkeit herausstellt. Diese Methode würde zwar einen größeren Stab von Dozenten und Assistenten für das erste Studienjahr erfordern, würde aber andererseits die Lehr- und Prüfungstätigkeit der Professoren bei den späteren Jahrgängen reduzieren, so daß die Hochschulen neben ihrer Lehrtätigkeit auch ihrer anderen Funktion, der Forschung, wieder erhöhtes Augenmerk zuwenden könnten.